

Antizipierte Dauerprobleme...

Helmut Weiss* über eine neue Studie zu »Socialisme ou Barbarie«

Beginnen wir mit dem Ende: Leseempfehlung oder keine? Eindeutige Antwort: Lesen. Warum? Weil es eine materialreiche, ausführliche und pointierte Darstellung der Arbeit und Wirkungsgeschichte der Gruppe »Socialisme ou Barbarie« (1949 – 1967) ist, die für jedermann von Interesse ist, der oder die: an der gesamten Debatte über und Erfahrung von »Autonomie« im gesellschaftlichen Handeln und Wirken interessiert ist, an wirksamen Minderheitsströmungen in der politischen Linken, an dem Konzept militanter Untersuchung sowie an der Entfaltung von Kritik an der modernen, gesellschaftsübergreifend wirksamen Form der Bürokratie.

Das Buch besteht aus drei Kapiteln: Im ersten wird die Entstehung und Entwicklung der Gruppe SouB in der französischen Nachkriegszeit dargestellt, und es werden die Hauptlinien ihrer besonderen Inhalte skizziert. In Kapitel 2 befasst sich die Autorin ausführlich mit den konkreten Analysen des kapitalistischen Arbeitsalltags im Fordismus, um sich im abschließenden Teil der naheliegenden Frage zu widmen: Was bleibt?

Die Herausforderung

Wer das Buch liest, wird schnell bemerken können, dass die Gruppe SouB und der Ansatz, den sie verfolgte, vor dem Hintergrund einer doppelten Herausforderung entstand: die Bürokratie der industriellen Entwicklung des Nachkriegsfrankreichs, die mit der beschleunigten Umwandlung des agrarisch geprägten Landes verbunden war – und die Bürokratie in der »Gegenwelt« der durch den »kalten Krieg« im Bürgertum geächteten größten politischen Partei des Landes, der KPF, und ihres »sozialen Geleitzuges«.

Wenn demnach zwei Arten von Bürokratie in Frankreich bestanden und sich entfalteten, so musste auch die theoretische Herausforderung eine doppelte sein: Die tradierte Bürokratiekritik des Trotzismus wurde als wesentlich zu seicht, zu oberflächlich empfunden – und die mangelnde kritische Auseinandersetzung mit Max Webers Bürokratieanalysen als eine Schwäche.

Aus einer knappen Skizze dieser jeweiligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Entwicklung der Ansätze von SouB nachzuzeichnen, darin besteht ganz ohne Zweifel eine der großen Stärken dieses Buches.

Diesen Welten setzt SouB eine Theorie in Entwicklung entgegen, die ihre erste große Zusammenfassung in Castoriadis »Inhalt des Sozialismus« findet: Autonomie als »das bewußte und unablässige selbstverwaltende Handeln der Massen«. Und, das gelingt der Autorin in der Darstellung sehr gut nachzuzeichnen, es soll eben das sein: Eine sich entwickelnde Theorie (und Praxis), die keine fertigen Rezepte liefert, sondern einig Grundthesen verteidigt und im Übrigen ein gesellschaftliches Rätmodell verfolgt.

Ob nun die Idee einer Planfabrik als einer der – so kann die Autorin zeigen – zentralen Aspekte der Theorieentwicklung wirklich ein gangbarer Weg ist, soll hier nicht weiter diskutiert werden. Eine denkbare Alternative zur staatlichen Planbehörde ist es allemal: Keine Gesetzeskraft der Planung, die ja stets auch beinhaltet, dass jeder Verstoß gegen den einmal erlassenen Plan eben auch als Gesetzesverstoß geahndet werden kann (und oft genug wurde).

Wer mit einer solchen Ausgangslage konfrontiert ist, einen auf diese Art real gewordenen Teil des Marxismus sieht – für den ist dann auch der Schritt, den ein SouB-Teil macht, nicht mehr weit: sich nämlich nicht mehr als Marxisten zu sehen, und den Marxismus nur noch als eine Quelle der Kritik des Kapitalismus unter anderen zu betrachten. Kurz vor »1968« löst sich die Gruppe auf – nicht aber ihr Einfluss, der ohnehin immer wichtiger war als etwa ihre Größe.

Der Alltag in der fordistischen Fabrik

Wer von den heutigen Diskussionen um Privatisierung geprägt ist, und deren Propagandisten mit ihrer Gebetsmühle der »schwerfälligen staatlichen Verwaltung« in den Ohren hat, mag von der Selbstverständlichkeit überrascht sein, mit der SouB davon ausgeht, dass der von Managern geleitete Betrieb einer Aktiengesellschaft (und jedes kapitalistischen Betriebs) eine extrem bürokratische Einrichtung ist – der Manager als bürokratischer Beruf.

In diesem gesellschaftlichen Ambiente, in dem die Kultur des Gehorchens und der Zeitnahme gepflegt wird, spielt sich das Leben der Menschen ab – und versuchen sie, ihr Leben zu gestalten. Dass beides stattfindet, ist eine der grundlegenden Achsen in der Arbeit von SouB, wenn es um die angewandten (Vor-)formen der »militanten Untersuchung« geht.

Die Fabrik als Gegenteil der Freiheit: Eine solche Feststellung lässt manche politische Variante gesellschaftlicher Emanzipations- bzw. Alternativvorstellungen – etwa die von einigen gerühmte Fabrikdisziplin als zu übernehmender Baustein einer neuen Gesellschaft – als reichlich unattraktiv erscheinen. Gerade im Aufbegehren gegen befohlene Disziplin und Ignoranz, im täglichen Kleinkrieg, scheint der Keim von gesellschaftlicher Rebellion auf – nicht umsonst gehören die Untersuchungen in Automobilfabriken, über die Figur des

Massenarbeiters, der im Unternehmen als Anhängsel der Maschine verstanden wird, zu den zentralen Arbeitsthemen der Gruppe und ihres Umfeldes.

Oder, um es mit einem Zitat prägnant auszudrücken: »Wenn man die schwachen Linien der Selbsttätigkeit im heutigen Produktionsprozeß deutlich nachzieht und verlängert, erhält man die Konturen eines zukünftigen selbstverwalteten Produktionssystems«. (S. 174).

In der ausführlichen Dokumentation der Untersuchungen von SouB wird deutlich, dass mit dieser Art das Herangehens auch recht frühzeitig – früher jedenfalls als andere linke Strömungen – neue Erscheinungen im Kapitalismus, die bereits die Grenzen des fordistischen Typs aufzeigen, erfasst werden können. Nicht nur, dass auch Angestellte und ihr Leben untersucht werden: Auch neue – damals höchstens in Ansätzen vorhandene – Managementstile sind Thema und, bei genauer Betrachtung des Arbeitsalltags in der Fabrik gerät er ins Blickfeld: der nordafrikanische Migrant.

Aber: Bei allem Nutzen, bei aller Verankerung in einem revolutionären Projekt sind diese oft minutiösen Analysen des Arbeitsalltags eher »von Außen« gemacht, sind weniger Ergebnis kollektiver »Selbstzeugnisse«, als sie es vom Ansatz der »temoignages« her sein sollten. Da steckt einer der Gründe des Scheiterns: Die Distanz zur Bürokratie, auch zur Gewerkschaftsbürokratie, ergibt nicht automatisch Selbsttätigkeit der Arbeiterinnen und Arbeiter im Sinne revolutionären Engagements. Es ist mehr dieser Grundtatbestand als konkrete Fehler, die gemacht worden wären, der die Transformation zu einer Massenerscheinung verhindert hat. Naheliegende konkrete Fehler haben viele Mitglieder der Gruppe eher vermieden – etwa, die eigenen konkreten Ergebnisse zu sehr zu verallgemeinern, sie nicht zu historisieren. Dass diese Zeugnisse etwas ganz anderes sind als die »gutbürgerliche« Arbeitssoziologie in all ihren Varianten hätte man vielleicht weniger ausführlich behandeln können – denn dass Letztere keinen emanzipatorischen Ansatz hat, versteht sich nahezu von selbst.

Was bleibt

Was bleibt, wenn eine Strömung ein bestimmtes Gesellschaftsmodell analysiert und versucht, daraus die Konsequenzen zu ziehen, dieses Modell aber einer Generalüberholung unterzogen wird? Ist der Ansatz von SouB mit dem Fordismus zumindest aus weiten Teilen Westeuropas verschwunden? Die Autorin setzt hinter diese Feststellung deutliche Fragezeichen. Zu recht, wenn das reale Ergebnis dieser gesellschaftlichen Generalüberholung der Ersatz des »Massenarbeiters« am Band durch die prekäre Massenexistenz ist. Bleibend sind Einflüsse auf die Soziologie – Bourdieu wird genannt – und generell sicher auch auf den italienischen Operaismus, weniger dagegen in Deutschland, für das die Autorin frühere Betriebsprojektgruppen und heutige Call Center-Untersuchungen als Beispiele für das (indirekte) Nachwirken von SouB nennt. Die Texte von Castoriadis können immer auch als eine Form der Zusammenfassung und Entwicklung des ursprünglichen Ansatzes der von ihm mitbegründeten Gruppe SouB verstanden werden: seine kontinuierliche Auseinandersetzung mit dem realen Inhalt des Begriffs Autonomie.

Und darüber hinaus? Vielleicht wirklich das: »Darin liegt ... das optimistische Erbe einer politischen Gruppe, an das heute angeknüpft werden kann: Perspektiven der Befreiung und Selbstverwirklichung nicht einfach theoretisch »abzuleiten« und abstrakt zu propagieren – sondern sie in den jeweils neuesten Momenten der Entwicklung der Gegenwartsgesellschaft und vor allem in den konkreten Erfahrungen, die die Menschen in ihrer Alltagswirklichkeit damit machen, zu suchen und zu begründen.« (S. 250) Wer die Autonomie antizipieren will, antizipiert andauernde Probleme, die immer neu zur Lösung anstehen. Was nicht schlimm ist, im Gegenteil. Aber nicht vergessen werden darf.

Und der Rest: siehe den ersten Absatz...

* Helmut Weiss lebt in Dortmund und arbeitet unter manch anderem beim LabourNet Germany mit.

Andrea Gabler: »Antizipierte Autonomie. Zur Theorie und Praxis der Gruppe ›Socialisme ou Barbarie‹«, Offizin-Verlag, Hannover 2008, 294 S., 29,80 Euro, ISBN 978 393 034 5649

erschienen im express, Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit, 7-8/09